

Neu erschienen:

Rudolf Steiner in Nachrufen

Buchbesprechung von Peter Selg



Unter dem Titel *Rudolf Steiner in Nachrufen. Von der Frankfurter Zeitung bis zur Roten Fahne* hat Wolfgang G. Vögele vor kurzem im Frankfurter Info3 Verlag ein informatives Buch herausgegeben – einen Rückblick auf die deutschsprachige nicht-anthroposophische Presselandschaft in ihrer Reaktion auf Steiners Tod am 30. März 1925; vielleicht, so kann man sich fragen, auch einen Vorblick auf ein Medienereignis des Jahres 2025, 100 Jahre später. Wie wird nächstes Jahr über Steiner und die Anthroposophie geschrieben werden?

Die 46 Nachrufe auf Rudolf Steiner, die in führenden deutschsprachigen Tages- und Wochenzeitschriften Deutschlands, der Schweiz, Österreichs und der Tschechoslowakei in den Tagen und Wochen nach Steiners Tod erschienen, waren ganz überwiegend von Negativurteilen geprägt, wie bereits die Presseschlagzeilen und -berichte über ihn in den Jahren zuvor. Rudolf Steiner wurde in den nicht-anthroposophischen Zeitschriften auch nach seinem Tod nahezu unisono als «Sektenstifter» oder «theosophischer Wanderprediger» apostro-

phiert («Frankfurter Zeitung»), als «fanatischer Apostel» und «Charlatan», der einer «ungeheuren Kette von Selbsttäuschungen, von Einbildungen, von Größenwahn, von dilettantischem Subjektivismus» erlegen sei («Der Türmer»), seiner «Autosuggestion». Steiner habe des «lebendigen Geistes» ermangelt und sei, wie es in einem katholischen Nachruf hieß, «an der Unvollkommenheit seines Denkens» gestorben. Die von Steiner publizierten Schriften machten einen «verworrenen und krausen Eindruck» bzw. seien von einer «unlesbaren Unklarheit»; auch «das Angedachte, Halbe seiner Vorträge» wurde kritisiert, seine «schwer verständlichen Reden», die mit «eintönigem Pathos» von ihm vorgebracht worden seien. Steiner habe nicht nur in einer «unvergleichlichen Naivität» von einer «geistigen Welt» gesprochen und geschrieben, sondern noch dazu in «furchtbarem Deutsch». «Diesem Manne fehlte die eigene Sprache. Unmöglich, daraus nicht auch auf andere Fehler zu schließen. Grauenhaft kalt, erschreckend wortarm, beängstigend in den Perioden, ungestaltet, ohne Prägnanz, ohne Glanz ist alles, was er gesprochen und geschrieben hat.» Es habe Steiner mit seinem «schizothymen» Temperament im Sinne von Ernst Kretschmer generell an «Formsinn» gefehlt; all seine Betätigungen seien «unbeholfen» und «erkünstelt» gewesen, ungeschickt, darunter auch seine Bauten («Christliche Welt»). Zugleich sei er ein Machtmensch gewesen; der «Kolossalbau» des ersten Goetheanum habe das innere Wesen seines «Beherrschers» ausgedrückt («Ein Riesenbau, von maßlosen Kuppeln überdacht, halb Erlösungsburg, halb türkische Moschee, mit gotischen Einschlägen.»). Steiner habe mehr als alle konfessionellen Dogmatiker «blindgläubige Gefolgschaft» gefordert, sei oft selbstherrlich und mit apodiktischer Schärfe ohne Gleichen vorgegangen, darunter gegen Kritiker, die mit gehässigen Angriffen, «Hetz- und Hasskampagne[n]» von anthroposophischer Seite verfolgt worden seien, darunter der verdienstvolle Berliner Professor Max Desso-

ir. Steiner, dem an der gewinnträchtigen «Merkantilisierung seiner Botschaft» gelegen gewesen sei – unterstützt von der Waldorf Astoria, seiner «Hauptgeldgeberin» – habe seine «unstreitig vorhandenen demagogischen Talente» zum Einsatz gebracht; er sei ein «Hypnotiseur» sowie «Ratten- und Frauenfänger» gewesen, der den persönlichen Willen seiner Anhänger beeinflusst, ja mit den Seelen der ihm verfallenen Menschen gespielt habe, unter Einsatz von «psychisch wirksamen Tricks» und «fast dämonischer Menschenkenntnis», wie im «Düsseldorfer Tagblatt» unterstrichen wurde. Er habe unzählige Menschen mit Suggestionskräften verführt und an «Evidenzgefühle» appelliert, die jedoch nicht für die «Wahrheit», sondern für die «Dichtung» seiner Schauungen sprachen, was den Mitgliedern seiner «gläubige[n] Gemeinde» jedoch entgangen sei, die sich aus einer «Unmenge Halbgebildeter» zusammengesetzt habe, Menschen, die Steiner «triebhaft» folgten, mit einem «zerrütteten, krankhaft entzündeten Seelenleben» versehen und aus verschiedenen Gesellschaftsschichten stammend, wie die «Rote Fahne» berichtete:

Was fand man nicht alles unter seinen Getreuen: dekadenter mystisch angehauchter Hochadel, ältere verabschiedete tatenlose Offiziere, unzufriedene ätherische alte Jungfern, bleichsüchtige unverstandene tätigkeitslose Frauen (sie stellen den größten Prozentsatz der Anhänger) [...].

Steiner habe seine Klientel mit geschickt gesammelten alten spirituellen Inhalten betört; «herrliche Schätze alter Weisheit» seien eklektizistisch in seinen «Vorträgen, Mysterienspielen und Riten» aufgetaucht. Er habe ein «ungeheures Proletariat des Okkultismus» geschaffen, eine unübersehbare Zahl von Anhängern, die sich im Besitz eines spirituellen Pseudowissens wähnten.

Wer sich Steiner verschrieb, wurde unfehlbar aus seiner Bahn geschleudert. Die anthroposophische Bewegung hat in erschütternder Weise gezeigt, wie aus Eitelkeit und innerer Lüge, trotz aller Genialität, nur Eitelkeit und Verlogenheit gezeugt werden kann. («Königsberger Allgemeine Zeitung»)

Die Anthroposophie sei ein «Blendwerk» und ein «dämonisches Gebilde», so betonte der bekannte Kulturphilosoph Siegfried Kracauer in der «Frankfurter Zeitung» am 18. April 1925.

Einzelne Verfasser von Nachrufen waren in ihrer Einschätzung Steiners als Person nicht restlos sicher, hatten offenbar selbst öffentliche Vorträge von ihm gehört und schrieben ihm zumindest eine «seltsame Vielheit von Begabungen» zu; auch sei Steiner offenbar aufrichtig überzeugt von dem gewesen, was er dargestellt habe. «Hingabe und Ernst» oder eine ernste «Gesinnung» wurden ihm vereinzelt bescheinigt. Auch wurde Steiner in manchen Nachrufen ein erstaunliches Maß an Bildung zuerkannt; sein Geist sei «enzyklopädisch» gewesen. Er habe die «gesamte Bildung seiner Zeit» in sich aufgenommen, sei den gewöhnlichen Okkultisten und «Tagespropheten» weit voraus und «von durchdringendem Intellekt, von enormer Arbeitskraft und Elastizität und vorbildlichem organisatorischen Talent» gewesen («Berliner Morgenpost», 31. März 1925). Auch eine besondere «Einfühlungsfähigkeit in die verschiedenartigsten Wissens- und Lebensgebiete» wurde ihm eingeräumt. Eine Wiener Zeitung, das «Neue Wiener Journal», bescheinigte Steiner, ein «durchaus origineller Denker» gewesen zu sein, «der unbekümmert von Lob und Tadel seine eigenen Wege ging», ein souveräner und «schöpferischer» Geist. Als ein «universaler» Geist, der Goethe treu geblieben sei, wurde er in den «Innsbrucker Nachrichten» apostrophiert; er habe hervorragenden Leistungen vollbracht und Bücher von bleibendem Wert verfasst. Walter Harich schrieb in der «Königsberger Allgemeinen Zeitung» von der Lektüre von Nachschriften von nicht-öffentlichen Vorträgen Steiners, an die er einmal geraten sei: «Die eine enthielt eine Christologie voll bestechender Ideen, eine andere handelte vom Johannesevangelium, und hier muss ich allerdings sagen, dass ich selten etwas Tieferes gelesen habe.» «Na-

türlich» seien diese Ideen «nicht originell», sondern von Steiner zusammengetragen worden. Harich beurteilte auch Steiners Konzeption einer Dreigliederung des sozialen Organismus als «tiefe und fruchtbare Idee», die jedoch in «jämmerlichem Dilettantismus vergeudet» worden sei.

Weitgehende Übereinstimmung herrschte in den Nachrufen der verschiedenen konservativ-nationalen, liberalen oder politisch linksstehenden Organe – sowie in den konfessionellen Blättern – darüber, dass Steiner und die Anthroposophie (sowie die zeitweise Popularität Steiners) ein Produkt der unmittelbaren Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges gewesen seien. Während die rechtsnationalen und nationalsozialistischen Zeitschriften Steiner weiterhin einen «Verrat» an Deutschland, die vermeintlich negative Beeinflussung General Moltkes (und damit der deutschen Kriegsführung im Herbst 1914), Judenfreundlichkeit und eine anti-nationale Position in der Oberschlesien- und Dreigliederungsfrage ankreideten, bestand offenbar weitgehende Einigkeit darüber, dass Steiner zu den sogenannten «Inflationsheiligen» gehört habe, zu den Profiteuren des Nachkriegschaos. Er sei «der erste, großzügigste und geschickteste Nutznießer der metaphysischen Neigungen unserer Zeit» gewesen und habe den Zeitgeist ausgenützt, das innere «Vakuum» und die metaphysische Preisgegebenheit, Isolation und Weltverlassenheit der Menschen am Ende des Weltkrieges und in den Jahren der Not. «Es geht durch unser Volk seit dem Umsturz unbestreitbar eine gewaltige religiöse Welle, die nach einem Ausdruck, einem Ausweg sucht», betonte selbst der Nachrufscheiber des sozialdemokratischen «Vorwärts». Das «Wiedererwachen der Sehnsucht nach dem Transzendenten», so die «Vossische Zeitung», habe Steiner in die Hände gearbeitet.

Das ganze Geheimnis des ungeheuren Erfolges der Steiner'schen Anthroposophie war, dass sie einen mit allem Komfort ausgestatteten Himmel genau in dem Augenblick eröffnete, als Hunderttausende angstvoll nach einer Zuflucht vor dem Schrecken des Unterganges des Abendlandes Ausschau hielten.

Steiner habe erfolgreich eine «Sinnsetzung des Sinnlosen» betrieben. «Seine anthroposophische Lehre war das lyrische Erzeugnis der Zeit und nur die Halt- und Ziellosigkeit der Kriegs- und Revolutionszeit konnte Steiner seinen raschen und erstaunlichen Erfolg danken.» Einzelne Nachrufe bescheinigten ihm dabei, aufbauend in umschriebener Zeit gewirkt zu haben. Er habe es vermocht, «weite Kreise» aus einer «trostlosen geistigen Lethargie» zu erwecken («Oldenburger Zeitung») und manche Menschen aus den «Fesseln des Materialismus» zu retten («Essener Zeitung»). Vielen Zeitgenossen sei erst durch ihn und seine Lehre aufgegangen, «wie notwendig die Pflege des Seelenlebens ist» («Neues Wiener Tagblatt»). Auch der Berliner Nervenarzt Johannes Heinrich Schultz, der spätere Erfinder des «Autogenen Trainings», attestierte Steiner in seinem Nachruf des «Berliner Tagblattes», mit seiner Anthroposophie nach Ende des Krieges auf den «Hilfeschrei aus dem Chaos des Nichts» geantwortet zu haben. Menschen hätten dadurch «innere Religiosität» gefunden oder wiedergefunden. In diesem Zusammenhang schrieb Schultz über Steiner:

Eine menschliche Erscheinung, an der kein ernster Zeitgenosse achtlos vorübergehen kann, wesentlich als Erscheinung notwendigen Protestes gegen unnötige innerliche Armut eines mechanischen Zeitalters, verpflichtend als Helfer vieler Leidender, fördernd als unermüdlicher und zäher Anreger, wenn auch überwiegend gerechtfertigten Widerspruches, steht er als typische Erscheinung in einer typischen Zeit.

Die meisten Nachrufe des Jahres 1925 sahen den Zenit von Steiners Prominenz daher auch seit Jahren als überschritten an und bewerteten seinen Tod als Ende der anthroposophischen Initiativen bzw. prognostizierten deren kurze verbleibende Lebenszeit. Steiner habe mit seiner Anthroposophie keinerlei bleibenden «Kulturwerte» geschaffen («Vorwärts»); seine «Lehren» würden seinen Tod nur eine kurze Weile «überdauern» oder seien bereits mit Steiner «zu Grabe» getragen worden. Die anthroposophische

Bewegung werde in Bälde zusammenbrechen, prophezeiten die «Neuen Wege» aus Zürich, der «Spuk» rasch vorbei sein, so die «Frankfurter Zeitung», und dies insbesondere deswegen, weil der tote Steiner seine Anhänger nicht mehr in ihrem Willen beeinflussen könne («Bergisch-Märkische Zeitung»). «Vielleicht hätte Steiner selbst sein Werk noch einige Zeit erhalten. Ohne Steiner wird es vergehen, wie ein Ballon, dem die Füllung entweicht.» Er hinterlasse einen «wankenden Bau», aus dem die große Menge schon «auszuziehen» begonnen habe.» «Propheten pflegen im allgemeinen keine Nachfolger zu haben», stand in der «Deutschen Allgemeinen Zeitung», dem rechtskonservativen Organ des Stinnes-Konzerns.

Nur wenige Nachrufe gaben sich unsicher, ob das Ende der verschiedenen anthroposophischen Initiativen mit Steiners Tod tatsächlich schon gekommen sei. Schultz erwähnte Steiners begabte Mitarbeiter, «unter denen sich hervorragende rednerische und organisatorische Talente befinden». Der Artikelschreiber des Berliner «Tage-Buches» resümierte:

Wollte man allen Angriffen glauben, die im Laufe der Jahre von den Fachleuten gegen diese angeblichen Dilettanten aller Fächer geschleudert worden sind, dann bliebe immer noch ein großes Stück tatsächlicher Leistung, die ihren Platz in diesem Jahrhundert hat und behalten wird.

Auch für das «Deutsche Pfarrerblatt» blieb offen, ob die anthroposophische Bewegung mit Steiners Tod wirklich ihren «Mittelpunkt» und ihre «Kraft» verloren habe. Die linksbürgerliche Wochenschrift «Das Tage-Buch», die im Berliner Ernst Rowohlt Verlag erschien, sah «Kraft» in den «Schriften» und «Taten» der Anthroposophie und auch unter einzelnen Anthroposophen. «Wer unter Hunderten menschlicher Seltsamkeiten einmal einen ihrer lebendigen Zeugen getroffen hat, der lässt das Lachen, auch wenn er an Zweifel und Kritik festhalten muss.» Das «Neue Wiener Tagblatt» plädierte gegen vorzeitige Bilanzen:

Wie viel von Steiners Lehre dauernd sein wird, ist schwer zu sagen; man kann auch heute nicht sagen, wieviel verdient, erhalten zu bleiben. Es ist ein Versuch, irgendwie dem Menschen zu helfen und sein ideales Gut zu vermehren. Und das ist immer etwas, was des Dankes wert ist.

Kritisch mit der Generalablehnung und -verurteilung Steiners in den Nachrufen der allermeisten deutschsprachigen Tageszeitungen ging der Journalist und Schriftsteller Paul Gloning im «Generalanzeiger Reutlingen» im Mai 1925 um. Viele der polemischen «Werturteile» der Nachruf-Journalisten seien ohne wirkliches Sachwissen um Steiner und sein Lebenswerk verfasst worden, oft in einer Form der bewusst verletzenden und herabwürdigenden Kritik. Es bestehe jedoch die Aufgabe, «geistige Bedeutung» dort anzuerkennen, wo sie sich zeige, unabhängig von persönlichen Vorlieben. Eine Wertschätzung von Aspekten der Steinerschen Lebensarbeit sei schon seit Jahren in Deutschland öffentlich kaum mehr gestattet, ja weithin verpönt.

Wer ausserhalb der Kreise der Anthroposophischen Gesellschaft es unternahm, über Rudolf Steiner das Wort zu ergreifen, musste von jeher auf Widerspruch gefasst sein; auch nach seinem Tode ist es manchmal, als müsse man gegen einen Sturm reden, der einem ins Gesicht weht, wenn man in gewissen Kreisen für Rudolf Steiner eintritt.

Auch Spinoza, so Gloning, sei bis zum Auftreten Lessings völlig verkannt und diffamiert («verketzert») worden.

Ob Gloning, der auch als Korrespondent des «Berliner Tagblattes» gearbeitet hatte, Steiner persönlich begegnet war, geht aus seinem Artikel nicht hervor. Der renommierte Wiener Theaterkritiker (und studierte Philosoph und Jurist) Hans Liebstoekl, der Steiner ein imposantes Lebenswerk bescheinigte und von einem «ungewöhnlichen und überragenden Menschen» sprach, hatte ihn getroffen. Entgegen den Unterstellungen

seiner Kritiker habe Steiner «ruhig und pflichtbewusst, bedürfnislos bis zur Askese» gelebt; es sei ihm um die «Arbeit am Menschen» gegangen. Der Schriftsteller, Journalist und Verlagslektor (bei S. Fischer und Ullstein) Otto König schrieb in der «Wiener Allgemeinen Zeitung» von seiner Teilnahme am Wiener «West-Ost-Kongress» (Juni 1922) der Anthroposophischen Gesellschaft, vom Erlebnis der Stuttgarter Waldorflehrer in diesem Zusammenhang («deren Vorträge über <Erziehung des Kindes> mich restlos begeisterten») und über Steiners viele Einzelgespräche mit Menschen während des Kongresses:

Ich sah Steiner selbst, außerhalb seiner Vorträge, mit immer gleichbleibender Ruhe und Güte, jeden anhörend, der zu ihm wollte, ratend, liebevoll sich auf die Einzelnen einstellend und ihn verstehend, und ich sah, wie beruhigt, bereichert, beglückt ihn die verliehenen, die sich an ihn gewendet hatten. Und ich hatte das Gefühl: Ein großer reiner Mensch von wahrhaft christlicher Güte und Demut, kein Zelot, keiner von jenen, die einem den Glauben mit dem Schwert beibringen wollen – Ecce Homo!

König sah die anthroposophische Geisteswissenschaft als neue Weltanschauung an, «die ihre lebensumwandelnde und aufbauende Kraft dadurch erweist, dass sie in *alle* Lebensgebiete eingreift und sich selbst durch solche Umgestaltung realisiert.» Steiner sei «gestorben, aber nicht tot.» Auch der promovierte jüdische Schriftsteller, Kunst- und Literaturhistoriker Max Osborn vertrat in der «Vossischen Zeitung» vom 1. April 1925 eine Außenseitermeinung, berichtete von vielen Begegnungen mit Steiner in den 1890er Jahren in Weimar und würdigte neben seinen geistigen Leistungen auch ihn selber menschlich-persönlich («der liebenswürdigste, witzigste und anregendste Kamerad am Kneiptisch»). Einzelne Nachrufe in christlichen Zeitschriften verwahrten sich gegen die Generalverdammung Steiners, der Anthroposophie und der «Christengemeinschaft», die Steiner mit auf den Weg gebracht hatte. Der «zum Teil fanatisch» geführte Kampf der Kirchen und Theologen gegen Steiner sei nicht berechtigt, schrieb der liberale protestantische Stadtpfarrer von Nagold, Dr. Immanuel Schairer in seinem Minderheitenvotum in der Zeitschrift «Die Christliche Welt». Steiner habe unzweifelhaft um das Anliegen einer «*christuserfüllten Wissenschaft*» gerungen – «dieser gigantische Versuch, Christus und sein Kreuz in die weltweite Wissenschaft unserer Tage unlösbar einzuknüpfen, war sein Eigenstes.» Das deutschlandweit verbreitete «Israelitische Familienblatt» (Hamburg) betonte in dem Gedenkartikel «Zum Gedächtnis Rudolf Steiners» dagegen seinen entschiedenen Einsatz gegen den Antisemitismus bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit verschiedenen Artikeln – «all diese Schriften zeugen von ausserordentlicher Sachkenntnis, feinstem Mitgefühl und einer Noblesse des Tones». Steiner sei Zeit seines Lebens ein «vorurteilsfreier Mensch» und deswegen «von den Antisemiten aller Schattierungen gehasst wie nur ein Rassejude und «Juden-genosse» gehasst worden ist».

Wie man auch über sein Werk, die Begründung der anthroposophischen Geisteswissenschaft denken mag – ein Wahrheits- und Gottsucher von ehrlichem Streben und reinem Willen ist er auch auf diesem Gebiet gewesen.

Einem Anthroposophen, dem Journalisten Hellmut Blume, gelang es bereits am 31. März 1925, im «Kölner Tageblatt» über Rudolf Steiner zu schreiben. Blume zufolge hinterließ Steiner eine große Fülle wichtigen Materials für die Weiterentwicklung der Fachwissenschaften und war in Lehre und Leben kein eklektizistischer Epigone, sondern «radikal neu». Blume betonte weiter, Steiner sei als Mensch von seinem geistigen Gut nicht zu trennen, «denn er lebte es.» Das geschichtliche Urteil über ihn sei verfrüht, auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Blume beschloss seine Notiz im «Kölner Tageblatt» mit dem Satz: «Dass ein Großer gestern in Dornach starb, ist die Trauer der Wissenden.»

Der Herausgeber Wolfgang G. Vögele bemerkt in seiner kurzen Notiz über Hellmut Blume (1891-1971) unter Verweis auf Martin Sandkühler, dass Blume durch seine Kontak-

te mit Journalistenkreisen in den Jahrzehnten nach 1925 wesentlich dazu beigetragen habe, dass die Berichterstattung über Steiner und die Anthroposophie positiver wurde – und dass Rudolf Steiners 1961, zum 100. Todestag, anders in Deutschland gedacht wurde. 16 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus und angesichts der wiedereröffneten Waldorfschulen und anderer anthroposophischer Einrichtungen bestand dazu auch hinreichend Anlass. Anlass bestünde auch 2025, wenn man auf viele von Steiners zutreffenden Zeit- und Zivilisationsprognosen und auf die von ihm angestossenen und mitermöglichten Modelleinrichtungen für eine neue Pädagogik und Medizin, eine neue Landwirtschaft der lebendigen Erde, für eine andere Naturwissenschaft und Sozialwissenschaft, für einen neuen Umgang mit Geld und mit der Ökologie, mit politischen Systemen und Gesellschaftsordnungen etc. blickt. Es steht jedoch zu befürchten, dass sich die mediale Verfremdung des Jahres 1925, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, wiederholt oder gar steigert. Auf 2061 und einen erneuten Medien-Umschwung nach weiteren Katastrophen zu warten, ist angesichts der Lage der Welt keine beruhigende Aussicht.

Rudolf Steiner in Nachrufen. Von der *Frankfurter Zeitung* bis zur *Roten Fahne*.
Herausgegeben und ausgewählt von Wolfgang G. Vögele.

Info3 Verlag, Frankfurt 2024, 216 S., 22 €